



BRUNNER
SCHREINEREI
INNAUSBAU



77 JAHRE **R. BRUNNER AG**

Interview **mit** **Ruedi** **Brunner**

Gründer der R. Brunner AG
Inhaber und Patron von 1980 bis 2010

Vor 77 Jahren begann unsere Reise als kleine Schreinerei. Heute schauen wir stolz auf unsere Schreinertradition zurück. Zu unserem Jubiläum haben wir mit Ruedi Brunner, Patron und Inhaber des Familienunternehmens von 1980 bis 2010, über die Geschichte der Firma, die Familientradition, die Veränderungen sowie über Gott und die Welt gesprochen. Freuen Sie sich auch auf die eine oder andere Anekdote aus der Vergangenheit.

Wie war dein Arbeitstag in deiner aktiven Schreinerzeit?

1980 habe ich die Firma von meinem Vater Alfons übernommen. Damals waren wir zu Dritt: mein Vater, ein Lehrling und ich. Mein Vater hatte immer super Lehrlinge, die von Anfang an vorne mit dabei waren. Einen festen Angestellten wollte er aber nie. Doch als Peter Notter 1980 seine Lehre abschloss, war für mich klar: Peter dürfen wir nicht gehen lassen. So wurde er unser erster festangestellter Mitarbeiter. Übrigens hilft Peter heute noch in der Werkstatt aus, wenn es viel zu tun gibt. Von da an wuchs unser Team kontinuierlich.

Genau genommen waren wir aber zu viert, denn auch meine Mutter Margarita hat den ganzen Tag im Betrieb mitgearbeitet. Sie hat die Fenster ein- und ausgeglast, Holz gebeizt und geschliffen und an der Maschine mitgeholfen. Sie war immer dabei. Rund um unsere kleine Werkstatt an der Dienerstrasse stapelten sich Leisten und Abschnitte verschiedenster Hölzer, ordentlich zu Bündeln geschnürt. Wenn wir ein Holz für die Weiterverarbeitung brauchten, hat es uns meine Mutter geholt.

Sie hat damals in unserem kleinen „Budeli“ mitgeholfen und auch Türen für die Genossenschaften gefertigt. Dabei hat sie die Kanten geleimt, die Türen

gefräst und festgehalten, während wir die Schlösser einbohrten. Sie war unverzichtbar.



Alfons und Margarita
Brunner, Eltern

Wenn wir Holz für die vielen Türen gehobelt haben, stand die Werkstatt im Staub – eine etwa 1 cm dicke Schicht überzog alles. Wir haben auf engstem Raum gearbeitet und produziert wie ein Grossbetrieb. Irgendwann habe ich meinem Vater gesagt, dass es wirklich an der Zeit wäre, wenigstens eine einfache Absauganlage anzuschaffen.

Ihr habt wahrscheinlich auch keinen Mundschutz oder eine Maske getragen oder?

Nein, das gab es damals gar nicht. Und auch keinen Gehörschutz, nichts. Darum trage ich heute ein Hörgerät – aber das ist nicht so tragisch.

Warst du immer im Familienbetrieb eingespannt?

Ja, ich habe auch im Betrieb meines Vaters gelernt und bin nie fort gewesen. Mein Bruder Ernst hingegen ist früh seinen eigenen Weg gegangen. Zwei Jahre vor mir hat er die Lehre begonnen, und kaum war er fertig, ging er nach

« Doch es hat nicht lange gedauert, bis mein Vater und mein Bruder wieder „Lampe“ hatten und er weiterzog. »

Zug und Lausanne, um zu arbeiten. Wir hatten eigentlich vereinbart, dass ich, sobald er zurückkommt, die Möglichkeit hätte, in anderen

Betrieben Erfahrungen zu sammeln. Doch als er schliesslich zurückkam, gab es bald wieder „Lampe“ zwischen ihm und meinem Vater, und so zog er erneut weiter. Mit 20 hat Ernst geheiratet und kurz darauf seine eigene Montagefirma aufgebaut, bevor er die Küchenbaufirma in Bettwil gründete.

Auch mein Sohn Dani hat bei uns gelernt, und nun setzt mein Enkel die Familientradition fort – er macht seine Schreinerlehre in einer Schreinerei in Ottenbach.



Ernst Alfons und Rudolf Brunner

Früher bezahlte man für die Lehrestelle. War das bei dir auch so?

Nein, das war in meiner Zeit nicht mehr der Fall. Aber ich habe schon vor der Lehre bei meinem Vater gearbeitet, da ich mit 14 zu jung war, um offiziell eine Lehre

« Deshalb habe ich ein Jahr lang vor der Lehre mitgeholfen – für acht Stutz in der Woche. »

zu beginnen. Damals gab es nur acht Schuljahre, nicht neun, und man musste, glaube ich,

15 Jahre alt sein, um eine Lehre anzufangen. Deshalb habe ich ein Jahr lang vor der Lehre mitgeholfen – für acht „Stutz“ die Woche.

Nach der Lehre habe ich weitergearbeitet und parallel berufsbegleitend die Meisterprüfung gemacht. Abends ging ich zur Weiterbildung in die Berufsschule, und statt Ferien zu nehmen, habe ich Kurse auf dem Bürgenstock besucht. Übrigens dauerte die Lehrzeit damals nur 3,5 Jahre, nicht wie heute vier.

Das ist interessant, warum denn das?

Ja, weisst du, die Ausbildung ist im Laufe der Zeit viel komplexer geworden. Heute kommen viele andere Materialien wie Aluminium und Glas dazu. Früher hast du „nur“ mit Holz gearbeitet – das war viel einfacher.

Wie waren die Arbeitszeiten zu deiner Zeit?

Damals begann mein Arbeitstag um 7 Uhr morgens. Nach dem Abendessen ging es dann weiter bis etwa 20.30 Uhr.

Das war aber ein langer Tag...

Ja, das war es auch. So lief es montags bis freitags, ausser wenn ich Schule hatte. Und samstags wurde sowieso gearbeitet. Nur der Sonntag war heilig.

Musstest du zu Hause im Haushalt auch anpacken?

Nein das nicht. Wir hatten unser Geschäft im Kreis 4 an der Langstrasse und wohnten am Röntgenplatz, in der Nähe der Josefstrasse. Ich bin in einer Genossenschaftswohnung aufgewachsen. Meine Mutter war jeden Tag ab 8.30 Uhr in der Werkstatt. Um 11 Uhr ging sie nach Hause, um zu kochen. Mittags

« Er hat lieber in der Werkstatt gearbeitet und hat alles andere, wie zum Beispiel den Papierkram, uns überlassen. »

haben wir alle zusammen zu Hause gegessen. Danach kam sie wieder zurück in die Werkstatt und hat weitergeholfen. Nebenbei hat sie die

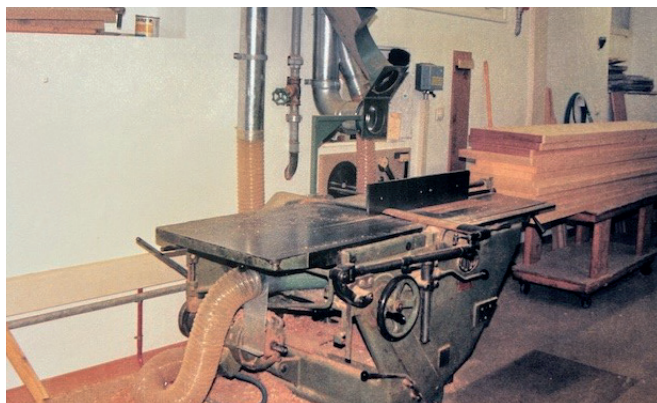
Buchhaltung gemacht und Rechnungen geschrieben – das hat mein Vater nicht angefasst. Er hat lieber in der Werkstatt gearbeitet und uns den ganzen Papierkram überlassen. In den letzten zehn Jahren, bevor ich den Betrieb übernommen habe, habe ich alle Offerten selbst erstellt.

Wie viele Maschinen hattest du, als du den Betrieb übernommen hast?

Ich habe ziemlich am Anfang, nach etwa zwei Jahren, eine Zuschneidemaschine gekauft. Davor haben wir die Platten draussen auf dem Hof mit der Kreissäge geschnitten, danach reingetragen und dann auf den Tischfräsen weiterverarbeitet. Wenn wir furnieren wollten, sind wir zu jemandem gegangen, der eine Presse hatte – er hat dann das Material für uns gepresst.

Zu den Zeiten meines Vaters, der 1947 angefangen hat, lief alles noch ganz anders. Seine erste Schreinerei befand sich im ersten Stock eines alten Holzbaus an der Militärstrasse, und sie war nur spärlich ausgestattet. Ab und zu konnte er sich ein neues Werkzeug dazu kaufen, wie z. B. ein kleines Bohrmaschineli. So hat er Stück für Stück aufgestockt.

Damals brachten wir das Holz zum Hobeln oder Zuschneiden in ein Hobelwerk, das in einem Zwischengässli bei der Militärkaserne an der Freischützgasse lag. Da sind alle Kleinschreiner hingegangen, um ihr



Kreissäge/Fräsmaschine aus dem Jahr 1987/88

Material zu bearbeiten und die Maschinen zu nutzen. Bezahlt wurde pro Benutzung. Eigene grosse Maschinen hatten wir nicht – das ist heute kaum vorstellbar.

Also seid ihr mit dem Leiterwagen losgezogen, um die Platten zu transportieren?

Ja, genau. Noch während meiner Lehrzeit bin ich mit einem zweirädrigen Handwagen in eine Holzhandlung gefahren, die in der Nähe der Räuberhöhle war – das war damals ein bekanntes Restaurant. Wir sind die drei Querstrassen mit dem Handwagen gelaufen, haben die Bretter aufgeladen und sind dann zurück zur Werkstatt. Das war kein Problem, weil es damals kaum Verkehr gab. Ab und zu fuhr mal ein Auto vorbei, aber wir hatten genügend Platz auf der Strasse. Das war eine ganz andere Zeit.

Wir sind an der Fabrikstrasse aufgewachsen, und mein Vater hatte das erste Auto der Strasse, die bis zum Shilquai reichte – einen Renault Heck. Die Leute haben schon bald gemunkelt, dass mein Vater bestimmt bald pleitegehen würde, weil er sich ein Auto geleistet hatte.



1888: Renault Heck der Brunners

Hatte denn die ganze Familie im Auto Platz?

Ja, aber es war ziemlich eng. Und meine Schwester war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht da – sie kam erst später dazu.

Da hattest du ja einen superkurzen Arbeitsweg. Bist du immer zu Fuss übergehuscht?

Nein, ich bin meistens mit dem Velo und später mit dem „Töffli“ gefahren. Mit dem Velo und Anhänger musste ich jeweils Glas und Beschläge holen.

War es früher einfacher ohne all die Technik?

Das ist schwer zu sagen. Dank des PCs ist heute vieles einfacher – du kannst Fehler schnell korrigieren. Früher haben wir alles von Hand geschrieben, und wenn du bei einer Rechnung oder Offerte einen Fehler gemacht hast, musstest du von vorne anfangen. Das war richtig mühsam.

Und auf das Handwerk bezogen, ist es heute einfacher?

Ja, auf jeden Fall. Heute ist vieles einfacher. Damals musstest du alles selbst hochheben und schleppen.

«Also haben wir morgens zuerst einmal eingefeuert.»

Dani hat mir erzählt, dass ihr früher einen Ofen in der Schreinerei hattet, den ihr mit Holz eingefeuert habt.

Ja, das stimmt. Vor allem am Montagmorgen im Winter war es schlimm. Wenn wir zehn Grad in der Werkstatt hatten, war das schon viel. So konnten wir nicht leimen und kaum arbeiten. Also haben wir morgens erst mal eingeheizt. Wahnsinn. Unten haben wir eingeheizt und oben war das Holzlager – alles im selben Raum. Verrückt, oder? Zwischendurch gab es zwar mal einen kleinen Feuerteufel, aber gebrannt hat es zum Glück nie.

Was waren deine persönlichen Highlights der letzten Jahre?

Ich hatte das Glück, dass ich Dani die Nachfolge des Geschäfts anvertrauen konnte. Und dass mein Enkel ebenfalls eine Schreinerlehre absolviert und somit die nächste Generation auch in den Startlöchern ist, freut mich sehr.

Ich selbst habe den Betrieb 1980 von meinem Vater Alfons übernommen. 1987 sind wir an die Josefstrasse umgezogen und haben die Schreinerei J. Baumann übernommen, was unseren Betrieb deutlich vergrösserte.



Bau Kellerverbindung Josefstrasse

Damals gab es auf dem Veloparkplatz noch einen Holzschopf, in dem wir Massivholz lagerten. Die Feuerpolizei forderte uns auf, den Schopf zu entfernen. Doch wohin mit dem Massivholz? Als Scherz meinte der Beamte, wir könnten das Holz doch

unterirdisch lagern. Ich kannte jemanden im Tennisclub in der Waid und liess den Vorschlag prüfen.

Tatsächlich haben wir die Genehmigung der Stadt erhalten, im Untergeschoss bis an die Grenzen der sechs Nachbargrundstücke zu erweitern. Dadurch konnten wir unseren Betrieb deutlich vergrössern. Die einzige Bedingung war, den Garten auf unsere Kosten sanieren zu lassen. Den Aushub haben wir mit einem Dumper gemacht, da grosse Lastwagen und Bagger nicht in den Innenhof fahren konnten. Der Betonmischer konnte wegen der fehlenden Bewilligung nicht über die Hausdächer gehievt werden, also haben wir den Betonkübel mit einem Hubstapler hin und her gefahren. Das war alles sehr umständlich, aber es hat funktioniert.

1998 ging das Haus gegenüber in Konkurs, und wir konnten es mit Hilfe der ZKB erwerben.

Zwei Jahre später haben wir ein weiteres Baugesuch eingereicht, um einen Lift einzubauen, die Unterkellerung auszubauen und den Rest des Hofes zu erschliessen. Zuerst wurde das Gesuch wegen der Optik abgelehnt. Doch wir legten Einspruch ein – es konnte nicht sein, dass wir die Genehmigung nicht erhalten. Mein Vater, Dani und ich lebten alle in Zürich, zahlten Steuern und bildeten bereits Lehrlinge aus. Wir haben Arbeitsplätze geschaffen, und letztlich hat es dann doch geklappt.

Welche Ziele hattest du als junger Mann?

Mein Lebensziel **« Der Sonntagmorgen war oft perfekt zum Offerten schreiben. »** war es immer, die Schreinerei im eigenen Haus zu

haben, ein Eigenheim zu besitzen und vielleicht sogar ein Ferienhaus. Diese Ziele habe ich längst erreicht – durch Fleiss, Leistung und viele lange Arbeitstage. Ich erinnere mich noch, dass ich früher oft sonntags Offerten geschrieben habe. Natürlich habe ich auch Zeit für die Familie gefunden, aber der Sonntagmorgen war oft perfekt, um solche Dinge zu erledigen.

Wenn ich das heute jemandem erzähle, würde man mich wohl nicht mehr verstehen. Es ist heutzutage auch schwieriger, jemanden zu finden, der bereit ist, einen Betrieb zu übernehmen. Ich kenne viele, die einen Nachfolger suchen, nicht nur in unserer Branche. Viele junge Menschen wollen spätestens um 17 Uhr Feierabend machen, oder sie haben nicht genug gespart, um eine Firma zu übernehmen. So jemanden zu finden, ist wirklich nicht einfach.

Würdest du wieder Schreiner lernen, wenn du nochmals wählen könntest?

Ja, ich würde genau denselben Weg einschlagen.

Schön, wenn man sich so sicher ist.

Ja, das muss aber auch so sein. Wenn man zu etwas gezwungen wird, bringt das nie etwas Gutes.

War es schwer, den Betrieb Dani zu übergeben?

Nein, gar nicht. Ich war mir sicher, dass es gut kommen würde. Zur Feier der Firmenübergabe haben wir damals mit allen Mitarbeitenden einen dreitägigen Ausflug mit dem Car nach Alba ins Piemont gemacht. Im selben Jahr habe ich auch meinen 65. Geburtstag gefeiert. Dazu habe ich viele Kunden und einige Mitarbeitende ins Gartenparadies in Utikon Waldegg eingeladen. Der Üetlibergwirt hatte dort ein Restaurant in einer Gärtnerei, wo wir gefeiert haben.

Wie viel arbeitest du denn aktuell noch für die Firma?

Das ist ganz unterschiedlich. Manchmal ist in einer Woche gar nichts los, und in der nächsten Woche gibt es wieder viel zu tun. Ich mache hauptsächlich Offerten für Dani und Guido. Das erledige ich zwischendurch von zu Hause aus. Und wenn es mal ein Sonntag ist, stört mich das nicht – solange ich Zeit habe und das Wetter nicht so schön ist, setze ich mich gerne hin und arbeite.

Du verwaltest auch noch Liegenschaften gell?

Ja, genau. Das mache ich zusammen mit Wiki. Sie unterstützt mich vor allem im schriftlichen Bereich. Sie ist wirklich Gold wert – sowohl fachlich als auch menschlich.

« Wir gehen viel spazieren und spielen im Winter jeden Samstagabend zwei Stunden Tennis im Doppel mit einem anderen Ehepaar. »

Was machst du, wenn du nicht arbeitest?

Meine Partnerin Esther und ich gehen viel spazieren, und im Winter spielen wir jeden Samstagabend zwei Stunden Tennis im Doppel mit einem befreundeten Ehepaar. Und ich genieße die Zeit in unseren Ferienhäusern – einem alten Walliser Haus und

einem modernen Haus oberhalb von Brissago, das 640 Meter über dem See liegt. Dort baden wir im Pool und erfreuen uns an der schönen Aussicht. Ab und zu unternehmen wir auch eine Flussreise, wie letztes Jahr.

Auf welchen Flüssen wart ihr bisher unterwegs?

Das erste Mal waren wir auf der Donau. Die achttägige Reise startete in Passau und endete in Budapest. Dann sind wir zwischendurch mal mit dem Wohnmobil die Mosel entlang gefahren. Zusammen mit meinem Bruder und seiner Frau. Während Corona sind wir noch einmal mit dem Camper unterwegs gewesen. Das war zwar ganz lustig, aber ehrlich gesagt, ist es nicht so meine Welt.

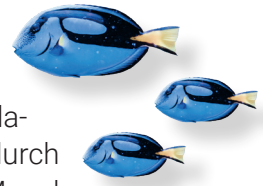
Aber Flussfahrten gefallen uns sehr gut. Wir haben auch schon zwei grosse Kreuzfahrten gemacht. Eine davon ging rund um Südamerika, auf einem Schiff mit etwa 3000 Plätzen. Da sind wir von Buenos Aires runter bis ans Kap und auf der anderen Seite wieder rauf bis Santiago de Chile. Das war wirklich super. Wir haben die Falklandinseln und viele weitere interessante Orte gesehen.

Und vor zwei oder drei Jahren waren wir mit einem kleinen Kreuzfahrtschiff der Reederei Ponant unterwegs. Diese Schiffe sind für ungefähr 300 Personen ausgelegt. Wenn du neben der Aida liegst, denkst du, du bist auf einem der Ausflugsboote gelandet. Die Schiffe sind topmodern und unseres hatte sogar eine Bar mit Glasboden, durch den wir die Fische im Meer beobachten konnten. Für diese Reise sind wir nach Lissabon geflogen und haben mit dem Schiff die portugiesische und spanische Küste erkundet, inklusive Mallorca, Menorca, Korsika und Rom. In Rom sind wir von Bord gegangen und haben noch ein paar Tage in der Stadt verbracht.

Für nächstes Jahr ist wieder eine Flussfahrt geplant, aber wohin es geht, wissen wir noch nicht.

Du gehst regelmässig am Mittwochnachmittag spazieren gell?

Ja, wir sind jede Woche mit Freunden unterwegs, bei jedem Wetter. Nur bei starkem Sturm oder wenn im Winter Eis auf dem Weg liegt, bleiben wir lieber zu Hause – dann wird es zu gefährlich. Meistens



parkieren wir beim Weiningerpäss und spazieren gemütlich zum Restaurant Altberg, schauen uns

«Ich finde es ganz wichtig, dass man in Bewegung bleibt. Sonst rostet man ein und das wäre nicht gut.»

Ach ja, und im Sommer gibt es immer Roastbeef. Ich finde es wichtig, in Bewegung zu bleiben. Sonst rostet man ein, und das will ja niemand. Wir gehen auch sonst viel spazieren.

In deiner Karriere gab es sicherlich viele spannende Projekte. Gibt es eines, das du gerne besonders hervorheben würdest?

Früher haben wir eher kleinere und mittlere Aufträge umgesetzt – nicht so wie heute, wo wir ganze Villen umbauen und komplette Arbeitswelten gestalten. Ein Projekt, das mir besonders in Erinnerung geblieben ist, war der Innenausbau einer neu gebauten Villa für eine Kundin in Herrliberg. Später kaufte sie das Haus des ehemaligen israelischen Verteidigungsministers Moshe Dajan in einem Vorort von Tel Aviv und liess es nach ihren Wünschen umbauen. So haben wir 1978 die gesamten Schreinerarbeiten von Zürich nach Israel transportiert, wo mein Bruder und ich eine Woche lang Tag und Nacht gearbeitet haben. In der zweiten Woche durften wir sogar – auf Einladung der Kundin – unsere Frauen nach Israel holen. Das war wirklich ein besonderes Erlebnis. Auch später, als sie erneut umgezogen ist, haben wir ihr neues Zuhause wieder umgebaut. Sie hat uns über viele Jahre hinweg begleitet.



Furnierpresse aus dem Jahre 1989

Hast du ein Lieblingsholz?

Ja, Nussbaum gefällt mir sehr gut. Aber es gibt natürlich viele schöne Hölzer, wie zum Beispiel Birn- oder Kirschbaum.

Möchtest du sonst noch über etwas sprechen?

Nein, eigentlich nicht. Jede Generation macht die Dinge auf ihre eigene Weise, und das ist auch gut so. So habe ich es damals ja auch gemacht.

Vielen Dank für deine Zeit und das interessante Interview.

«So haben wir 1978 die ganzen Schreinerarbeiten von Zürich nach Israel transportieren lassen, wo mein Bruder und ich eine Woche lang Tag und Nacht gearbeitet haben.»



Familienfoto bei der Taufe von Ruedis Schwester Verena